

15901. Besser wäre es freilich gewesen, den Wortlaut des Verzeichnisses nicht der tabula, sondern den Überschriften selbst zu entnehmen; für ein *recto* und *verso* ist auch jeder dankbar, der in die Lage kommt, Photographien bestellen zu müssen. Die Nichtvollendung der Summa selbst und der tabula in allen Hss würde ein fast peremptorisches Argument dafür sein, daß Ulrich die Summa unfertig hinterließ, wenn nicht Torquemada (S. 107\*) ein ausdrückliches Zeugnis für die Existenz des achten Buches ablegte. Allerdings ist bei diesem Zeugnis zuerst festzustellen, ob nicht lib. 6 tr. 1 c. 5 gemeint ist. Im dritten Kapitel sind die über 20 Hss mit solch minutiösem Fleiß beschrieben, daß dies geradezu als Schulbeispiel dafür dienen kann, was unter Umständen alles bei einer solchen Beschreibung zu berücksichtigen ist. Allerdings mag es manchem scheinen, daß ein solch liebevolles Eingehen auf alle möglichen Dinge bei einer Hs von einzigartigem Werte, die für die verschiedensten Forschungen in Betracht kommt, am Platze ist, daß aber für Hss des 15. Jahrhunderts, die nur unter der Rücksicht ihres Inhaltes gewertet werden, des Guten doch etwas zuviel getan ist. Das Ausschlaggebende bei einer Edition ist natürlich die Konstituierung des Textes, zu der D. mit einem Bienenfleiß die Vorarbeit geleistet hat. Es ist ihr auch gelungen, eine ziemlich geschlossene Gruppe P (Paris Nat. 15900) O (St. Omer 120) V (Wien 3924) herauszuheben, der eine weit weniger geschlossene Gruppe E (Erlangen 619) M (München 6496) L (Löwen D 320) und einige Einzelhss, unter denen B (Berlin Elect. 446, theol. fol. 233) und R (Vat. lat. 1311) hervorrangen, gegenüberstehen. D. hat nun P einfachhin zur Grundlage des Textes gemacht, von der sie nur abweicht, wenn ihr die Lesart einer anderen Hs besser zu sein schien. Ein solches Verfahren kann und muß genügen bei einer nichtkritischen Ausgabe, bei der nicht die ganze Überlieferung zur Verfügung steht. In unserem Fall aber genügt es nicht den Ansprüchen, die man an eine kritische Ausgabe, zu der die Textüberlieferung vorliegt, stellen muß. P besitzt keineswegs eine solch überragende Bedeutung, daß es im Zweifel den Ausschlag geben könnte. D. hat sich in ihrem Urteil wohl zuviel durch die verhältnismäßig geringe Zahl von Textlücken in P beeinflussen lassen. Tatsächlich erweist sich die zweite Gruppe als eine Klasse, die in manchen Fällen näher an den Urtext herankommt. Ein vorzügliches Hilfsmittel zur Entscheidung haben wir in R und besonders in B, die nachweislich nicht selten die richtige Lesung haben, die sich aber keiner Gruppe recht einfügen wollen. Wo B mit der einen oder anderen Gruppe geht, dürfte diese in den allermeisten Fällen den Vorzug verdienen.

Einige von den Textänderungen, die mir gefordert scheinen, seien kurz angemerkt. 3 Z. 15 *superiorum* mit ELRV; 6 Z. 8 *collegit* mit EL oder *colligit* mit B; 8 Z. 14 *distincte* BLR; 10 Z. 17 wohl *quod* mit ER; 10 Z. 24 *una* (sc. ratio) BELR; 11 Z. 18 *ab* BELR; 11 Z. 26 *huiusmodi*; 12 Z. 2 *noscut* BELR; 12 Z. 4 *inserta* BER; 12 Z. 18 *quia* BR; 12 Z. 21 *non possunt BELR cogitari* ELR; 13 Z. 13 *lumen* [BL; 14 Z. 8 *aliquid* BELRV; 15 Z. 8 *soli* ELR; 18 Z. 9 *de Deo* BEV; 59 Z. 1 *latet* BELR; *ex circumstantia... non impeditur* *circumstantia... non impedit* R; 61 Z. 20 *dicentem* B. Auch für die Wortstellung dürfte in vielen Fällen Gruppe 2 maßgebend sein. Selbstverständlich betreffen all diese Vorschläge keine grundstürzenden Änderungen; sie zeigen nur, daß wir bei einer kritischen Ausgabe scholastischer Texte noch etwas höhere Anforderungen stellen müssen.

Fr. Pelster S. J.

Jansen, Bernh., S. J., Die Religionsphilosophie Kants. Geschichtlich dargestellt und kritisch-systematisch gewürdigt. gr. 8<sup>o</sup> (156 S.) Berlin und Bonn 1929, F. Dümmeler. M 6.50.

Der bekannte Philosoph J., der sich im engeren Fachkreise besonders durch seine sorgfältige Edition der Werke Olivis in der Quaracchi-Sammlung, in weiteren Kreisen durch seine Aufsätze über philosophische Gegenwartsfragen in den „Stimmen der Zeit“ einen Namen gemacht hat, will hier für die Kreise intellektueller Nichtfachphilosophen die Grundmotive und die Struktur der Kantischen Religionsphilosophie in einer relativ leichtfaßlichen Monographie wiedergeben und würdigen. Das Werk ist die reife Frucht einer Lebensarbeit. Hat sich J. doch seit mehreren Jahrzehnten in eingehenden Quellenstudien, in seiner Stellung als Philosophieprofessor an den Ordenshochschulen und durch mehrere fachwissenschaftliche Veröffentlichungen („Kants Kritizismus“, München 1925, u. a.) der Erforschung K.s gewidmet.

Der historische Teil zeigt zunächst den Zusammenhang der kantischen Fragestellung mit der Problematik des 18. Jahrhunderts und der intellektuell-voluntaristischen Eigenart K.s, sodann sein Ringen um die Gotteserkenntnis in der vorkritischen Periode. — Weil ein tieferes Verständnis der K.schen Religionsphilosophie nur aus seiner Erkenntnislehre zu gewinnen ist, erörtert J. die K.sche Beschränkung des Erkennens auf die Phänomene und den daraus mit Notwendigkeit sich ergebenden religiösen Agnostizismus und die Ablehnung aller theoretischen Gottesbeweise. Die übersinnliche Welt ist damit dem theoretischen Denken verlorengegangen. Doch das ist nur die eine Seite der kantischen Philosophie. Durch die Grundlegung einer neuen Moral (so führen die folgenden Kapitel aus), durch das Faktum des kategorischen Imperatives ist ein absolut neuer Anfang gegeben, ist der Eingang in die dem theoretischen Verstande völlig verschlossene Daseinsordnung, und zwar in das geistige Reich von freien Persönlichkeiten erschlossen. Auf dem Archimedischen Punkt „Du sollst!“ baut K. dann seine neue voluntaristische Metaphysik auf. Diese Kapitel 6 und 7 sind die wertvollsten des ganzen Buches.

Während man früher in K. nur den Antimetaphysiker, den „Allerzermalmer“, sah, gilt K. seit einigen Jahren geradezu als der große Metaphysiker. J. verzichtet darauf, seine Darstellung dieses Lehrstückes auf den Flugsand von „Autoritäten“ aufzubauen. „Wir haben, unabhängig von den philosophiegeschichtlichen Tagesmeinungen und ihnen zum Trotz, längst vor der heutigen metaphysischen Wertung die Auffassung von dem letzten Sinn des K.ianismus mündlich<sup>1</sup> und schriftlich des öfteren wiedergegeben, wie sie sich im vorangehenden und folgenden ausspricht“ (50). Darnach ist K. Metaphysiker durch und durch. Die Zielstrebung seiner Lebensarbeit liegt nicht in der K. d. R. V., sondern in der K. d. P. V., in der Gewinnung eines tragfähigen Grundes für den Bau der Metaphysik.

Das Wesen der Religion ist nach Kant, so zeigen die nächsten Kapitel, mit Moralität identisch, somit ist jede Offenbarungsreligion, auch das Christentum, wertlos.

Im zweiten, kritisch-systematischen Teil dieser Arbeit bringt J. eine gründliche Widerlegung der K.schen Religionsphilosophie, indem er positiv-thetisch vom neuscholastischen Standpunkt aus die grundlegende realistische Erkenntnislehre und die darauf sich erhebende Metaphysik, mit besonderer Hervorhebung der religionsphilosophischen Prinzipien, darlegt.

Wenn auch heute K.s Phänomenalismus und ethischer Formalismus vielfach aufgegeben sind, so bestimmen doch seine religions-philosophi-

<sup>1</sup> Das kann Rezensent, der vor zwei Jahrzehnten durch die Vorlesungen und Seminare J.s in das Verständnis der Philosophie K.s eingeführt wurde, aus eigener Erfahrung bestätigen.

schen Thesen noch den Geist des wissenschaftlichen und populären Denkens. J.s Buch ist somit ohne Zweifel zeitgemäß. Das beweist auch das fast gleichzeitige Erscheinen von J. Hasenfuß' „Die Grundlagen der Religion bei Kant“ (Würzburg 1927) und H. Schmalenbachs „Kants Religion“ (Berlin 1929). Der Vorteil des J.schen Werkes für die Benutzung durch weitere Kreise besteht darin, daß mit Beiseitesetzung alles Nebensächlichen die große Konstruktionslinie der Kantischen Gedankenwelt durchsichtig herausgearbeitet und zugleich dem Leser im Text und in den Anmerkungen das Belegmaterial an die Hand gegeben wird, um sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Sodann hält J. in der Wertung K.s die rechte Mitte zwischen übertrieben irenischer Einstellung und unberechtigtem Aburteilen über die Beweggründe: *occidere errores, diligere errantes!*

Trotzdem J. mit Absicht darauf verzichtet, die Literatur zu zitieren, ersieht doch der Fachmann aus jeder Zeile, daß J.s Kantinterpretation auf gründlichen Quellenstudien beruht und in allem auf der Höhe der modernen Kantforschung steht. Auf das gleichzeitig erschienene Buch M. Heideggers „Kant und das Problem der Metaphysik“ (Bonn 1929) konnte J. natürlich nicht Bezug nehmen. Mit Recht betont der bekannte Herausgeber des PhJb, Prof. E. Hartmann, daß es auf keinen Fall angehe, mit Rücksicht auf Heidegger die bisherige Kantforschung als überholt anzusehen. Und wenn E. Hartmann sich dort (PhJb 43 [1930] 400 f.) entschieden gegen eine Besprechung in einer katholischen Zeitschrift wendet, die behauptet, J. huldige einer „vulgären“ Kantauffassung, die durch die neuere Forschung überwunden sei, so müssen wir uns diesem Einspruch nachdrücklich anschließen.

J. erwähnt im Vorwort, daß uns Katholiken eine Gesamtdarstellung der Kantischen Philosophie noch fehle. Hoffentlich schenkt sie uns der Verf. recht bald in dem dritten Bande der Köselchen Geschichte der Philosophie, mit dessen Abfassung er sich schon seit langem beschäftigt.

W. Hentrich S. J.

Hartmann, Nicolai, Hegel (Geschichte der Philosophie Bd. 8: Die Philos. des deutschen Idealismus II. Teil.) gr. 8<sup>o</sup> (X u. 392 S.) Berlin 1929, W. de Gruyter. M 16.—; geb. M 18.—.

Die unverkennbare Hegelrenaissance betrifft nach H. oft mehr das Nebensächliche und Vergängliche der Hegelschen Philosophie, und dies meist entstellt: Sein „System“, das nach Anwendung der eigenen Hegelschen Kategorien des objektiven Geistes auf ihn selbst notwendig zeitgebunden war (389), die Dialektik als Schablonenmethode. Das Überzeitliche, heute wieder Unwiderstehliche bei Hegel sei vielmehr seine ontologische, objektive Auffassung sowohl betreffs der „Stabilität“ der Logik als auch betreffs des objektiven und absoluten Geistes: seine Metaphysik. Mit vollem Recht nennt H. Hegels Logik seine Ontologie, womit der deutsche Idealismus auf seinem Höhepunkt wieder in die Bahnen der *philosophia perennis* eingelenkt sei. Die Dialektik gilt H. für eine geniale, künstlerähnliche Gabe nur weniger. Er tadelt es trotzdem, daß Hegel nie eine klare Theorie darüber geboten habe, daß das Verfahren der Dialektik „nicht immer durchsichtig und sauber“ (183) ist, und zwar gerade an den Stellen, „an denen die eigentlich standpunktlichen Thesen einsetzen“ (185); ja, H. spricht sogar von „Hegels Unwissen ... um die Sonderstruktur der dialektischen ‚Bewegung‘ am Sondergegenstande“ (190). Wenn er darum sagt (173), die Hegelsche Logik sei „an Leistung und Inhaltfülle der alten überlegen“, aber „an Sicherheit des Ganges, Übersichtlichkeit und Kontrollierbarkeit durch Kriterien“ komme sie der alten nicht gleich, so erscheint letzteres Urteil wohl begründet und für die Hegelsche Dialektik,